Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 34 (1930-1931)

Heft: 20

Artikel: Anna König [Fortsetzung folgt]

Autor: Siebel, Johanna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671776

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XXXIV. Jahrgang

3ürich, 15. Juli 1931

Seft 20

Im Sommerglanz.

Ich segne mir die klaren Sommerstunden, Da willenlos die Seele sich versenkt Ins weite, warme Meer des goldnen Lichtes, Das ewig-liebevoll die Sonne schenkt.

Dann lieg ich hingestreckt auf stiller Kalde, Trunken vom Licht, von seiner Glut betäubt, Und sehe, wie im Blattgewirr der Büsche Zu tausend Funken jeder Strahl zerstäubt.

Ein fräger Glast hängt zitternd in den Lüften, Und aus der Erde, aus dem frocknen Laub Sebt sich ein schwerer, heißer Lebensodem Und schwebt in Wolken auswärts mit dem Staub, Im halben Schlaf der wonnig müden Seele Taucht mir in den entrückten Sinnen auf Ein lichtes Schauen künftiger Gefilde, Ein leiser Klang von andrer Welten Lauf.

Und mit der fernen stillen Wolkenherde, Mit jedem Strom, der hoch im Blauen geht, Entsend' ich in die rätselvolle Ferne Ein selig Uhnen und ein fromm Gebet.

Nur ferne ruft, wie aus der Erde Tiefen, In bangen Tönen noch das Erdenleid; Doch bald verklingt's, — und alles irdische Fühlen Verschwebt zum Sonnenfraum der Ewigkeit. —

Anna König.

Erzählung von Johanna Siebel.

Vor einem Hause im belebtesten Teile einer mittelgroßen Stadt hält ein brauner, unvershältnismäßig langer Kinderwagen. Sine schlichtgesteidete Frau löst mit tiesem Aufatmen die Hände vom Griff des Gefährtes: "So, Kudi, da wären wir; nun wollen wir hoffen, daß alles gut geht!" In der dunkeln Stimme zittert Erwartung. Erwartung liegt auch im Blick der scheuen Augen, die vergrämt, groß und angstwoll aus einem Gesicht schauen, dessen stampses tragen.

Die Sprechende öffnet mit Anstrengung die schwere eichene Haustür und schiebt den Wagen unter das weite Vortal. Es ist in den ersten Tagen des Januar. Die Luft geht kalt und die Frau klatscht die klammen Hände ein paarmal heftig ineinander, um das Blut in wärmere Wallung zu bringen, bevor sie das Berdeck des Wagens niederklappt. Ein eckiger Kinderkopf mit vorspringender Stirn über schwermütigen, tiefliegenden Augen wird sichtbar, und eine klagende Stimme sagt: "Ich möchte lieber nicht zum Doktor, er wird mir wehtun, Mutter!" "Nicht bange sein, Kudi!" beruhigt die Angeredete. "Denk nur, wenn er uns hilft!" Wie aufklingende Freude durchsbricht es die Worte der Frau, als sie fortfährt: "Gerade der soll so gut sein! Wunder erzählt

man von ihm, so vielen hat er geholfen, sie sagen, der hat wirklich schon Lahme gehen gemacht, und Krüppel hat er geheilt. Denke nur, Rudi, wenn es dem bei uns auch gelänge! Denke, wenn er dich gesund machen könnte! Sei doch brav heute, Rudi, sei du mein tapferer Junge!"

Die Frau hat die dicke wollene Decke zurücksgeschlagen, die den kleinen Kinderkörper bis zum Kinn verhüllte, und hebt den Knaben voll zartester Innigkeit empor. Sin schlaffer Kindersleib, dessen dünne Beinchen in erbarmungswürsdiger Schwachheit kraftlos niederhängen, liegt in den Armen der Mutter; der matte Oberkörsper vermag sich nicht selber zu halten. Die Frau hüllt den Knaben mit einer Sorglichkeit, der man die traurige Gewohnheit langer Jahre ansmerkt, in ein Tuch, gibt dem Kleinen tunlichst bequeme Kuhe in ihren Armen und steigt mit ihrer Bürde die Treppe hinan.

Ihr Gesicht wird dunkelrot von der Anstrengung, und nachdem sie mühsam die zweite Stiege erklommen, lehnt sie für kurze Zeit das Haupt mit dem hämmernden Blut an die Mauser; ihr Atem geht heiß und keuchend; doch sorgslich umfängt der Arm das hilklose Kind.

Hörbar, zum Zerspringen flopft ihr Herz. Mit einer übernatürlichen Anstrengung über-windet sie die Anwandlung der Schwäche und schreitet weiter. Der Knabe lehnt das weiße Gesicht inniger an die Schulter der Mutter, nestelt seine fühlen Fingerspihen ängstlich an ihren pochenden Hals und flüstert: "Ich sürchte mich doch, Mutter, wir wollen wieder heimzgehen!"

"Nur ruhig, Rudi!" stößt die Frau mühsam berbor.

Nun steht sie aufatmend vor der Türe des Arztes; die Glocke schrillt, eine Magd öffnet und leitet die Taumelnde schnell in ein Zimmer. Das erschöpfte Weib sinkt schwer auf ein Sofa nieder, immer bemüht, des Knaben Lage unverändert zu lassen.

"Sie hätten nicht alleine kommen sollen mit dem Kinde," sagt die Magd mitleidig; "das ist zu viel für einen allein, das kann einer nicht!"

Die Frau nickt trübe vor sich hin, sie will et= was erwidern. "Ich...ich..." Dann schüt= telt sie den Kopf und schweigt.

Allmählich wird ihr fliegender Atem ruhisger. Die Dienerin hat sich entfernt; jetzt öffsnet sich eine Seitentür. Ein schlanker Herr mit dunkelm Vollbart verneigt sich leicht und sagt mit höslicher Stimme: "Darf ich bitten!"

Die Sitzende erhebt sich mit dem Kinde und schreitet mit ihm in das andere Zimmer.

"Kann der Knabe nicht gehen?" fragt der Urzt, während sein Auge mit erwachender Teil= nahme die traurige Kindergestalt umfängt.

"Nein," ist die tonlose Antwort.

"Ach, Sie sind wohl Frau Anna König von Oberdorf, deren Besuch mein Kollege Schinner mir fürzlich angemeldet hat?"

"Ja, Herr Doktor!"

"Wollen Sie das Kind dort auf das Kuhebett bringen, Frau König."

Wie ein verfümmertes Blümchen liegt der Knabe auf dem Lager. Scheu und fragend blinzelt sein Blick unter den langen Wimpern herz vor und sucht den Doktor, der, das Haupt in die Hand gestützt, sinnend den Kleinen betracktet. Ein Zucken fährt jetzt durch den kranken Kinderleib, und der blasse Wund verzieht sich zum Weinen.

Anna König hat sich zu dem Knaben auf das Ruhebett gesetzt und streicht ihm sacht in liebreicher Beruhigung über das braune lange Haar.

Doktor Feldberg beugt sich über das Kind und streckt ihm gewinnend die Hand entgegen: "Wie heißest du denn, Kleiner?"

"Rudolf König," antwortet ein stotterndes Stimmchen.

"Und wie alt bist du, Rudolf?"

Der Knabe schaut die Mutter an. "Er wird nächsten Monat sechs Jahre," sagt Anna König.

Mitleidig ruht des Doktors ernstes Auge auf der kleinen Gestalt im bauschigen blauen Röckschen.

"Ist der Bub schon lange krank?"

"Er ist nie gesund gewesen, Herr Doktor."

"Hat er jemals gehen können?"

"Nein, Herr Doktor."

Feldbergs Gesicht wird ernster. "Also tiefere Ursachen," spricht er leise vor sich hin, und dann lauter: "Wollen Sie den Knaben ausziehen, Frau König."

Anna streift die wollenen Handschuhe ab. Feldberg bemerkt, daß an den kräftigen Händen kein Goldreif steckt. Forschender ruht sein Auge auf der schlichten Erscheinung, deren Antelitz jenen hoheitsvoll ergreifenden Zug trägt, der seinen Ewigkeitsausdruck in den Madonnenenbildern alter Meister gefunden.

Unter des Arztes prüfendem Blick steigt eine Nöte in Annas Wangen; demütig neigt sie das erglühende Haupt. Dann beginnt sie mit der ihr eigenen unendlichen Sorgfalt, so daß keine ungeschickte Bewegung des Kindes arme Glieber unnötig schmerzen läßt, den Knaben zu entskleiden. In jeder Handbewegung liegt eine verschwiegene Zärtlichkeit, eine leise Betätigung tiefgefühltester Mutterschaft. Kein Zweisel, die Frau ist des Kindes Mutter; ihr Wesen abelt sie dazu, wenn auch äußerlich gar keine Ühnlichskeit in den beiden Gesichtern vorhanden ist.

Wie zur Beftätigung seiner Folgerung spricht Feldberg: "Sie sind doch des Kindes Mutter?"

"Ich bin seine Mutter, Herr Doktor!"

Annas dunkle Stimme zittert leise; tiefer senkt sie das ausdrucksvolle Haupt nieder zum Kinde.

"Sie haben viele seelische Erregungen vor der Geburt Ihres Söhnchens gehabt?"

"Ja, Herr Doktor!"

Gequält klingt die Antwort, gequälter noch die mühsame Frage: "Kann es Ginfluß auf die Entwicklung dieser Krankheit gehabt haben?"

"Ja und nein, liebe Frau!" In Feldberg erswacht der strenge Wissenschaftler, der erbarmungslos um jeden Preis Ursache und Wirkung im Zusammenhang der Dinge ergründen möchste. "Hatten Sie einen Schrecken während jener Monate?"

"Fa!" Rauh ringt sich der kurze Laut aus der Frauenkehle.

"Ift des Kindes Later gesund?" "Man hat mir vor Jahren geschrieben, daß er rückenmark= leidend ist." "So ist er also nicht bei Ihnen?"

Achtlos tut Feldberg die Frage, versunken in seine wissenschaftliche Perspektive, die sich ihm klarer und klarer erhellt.

"Ich bin nicht verheiratet, Herr Doktor!" Anna hebt bei den scheuen Worten die Augen von dem Knaben und schaut auf die gegenüber= liegende Wand.

"So, so." Feldberg hat sich während der letzten Frage an den Schreibtisch gesetzt und einige Notizen gemacht; er sieht nicht die Beschämung auf dem Gesichte der Frau, deren Körper in furchtsamer Bewegung zurückdrängt von dem Kinde, und deren Finger sich ängstlich spreizen.

Als Arzt ist er zu sehr an den Blick in geheimnisdüstere Verhältnisse gewöhnt, als daß ihn die Antwort der Frau groß verwundert hätte.

Jett erhebt er sich und nähert sich von neuem dem Ruhebett.

Anna ift fertig mit der Entkleidung des Knaben. Was das bauschige Röckchen gnädig verhüllte, ift sichtbar: eine traurige Mißgestalt, die den Kopf matt und verlegen zur Seite wens det, als litte das Empfinden des Kindes uns bewußt unter seiner eigenen entblößten Krüppelhaftigkeit.

Als der Arzt herantritt, macht Anna unwillfürlich eine Bewegung, wie wenn sie sich auf die Knie lassen möchte; dann hebt sie die Glieder, schlingt krampshaft die Hände ineinander

und haucht: "Helfen Sie uns!"

Feldberg rückt an seinem Kragen; diese Frau hat in ihrer hilflosen Demut etwas, was ihm die Luft in dem Zimmer unbehaglich eng ersicheinen läßt.

"Wir wollen sehen, was zu machen ist, liebe Frau!" Dann neigt er sich wieder zu Kudols: "Setze dich einmal auf, Kleiner!" ermuntert er den Knaben.

"Ich kann nicht!" In müdem Vorwurf erklingt die Stimme.

"So reiche mir die Hände, daß ich dir helfe." Matt legt das Kind die durchsichtigen Finger in die fräftigen Hände des Arztes; es hilft, so gut es kann, dem Doktor nach, sein krankes Körperchen emporzurichten.

"Bist ein braver Junge, Rudolf!" lobt Feld=

berg

über des Kleinen ängstliches Gesichtchen gleitet ein Lächeln, wie wenn ein Sonnenstrählchen fränkliche Kellerkeime flüchtig erhellt.

Jetzt ift der Knabe aus seiner liegenden Stellung emporgerichtet und hängt in den stützenden Armen des Arztes. Ein hoher Rücken, dessen Wölbung bald unter dem Genick beginnt, wird sichtbar; der eckige Kopf, der von einem mageren Hälschen schlecht getragen wird, duckt sich müde zwischen die schmalen, vorspringenden Schultern.

Während Feldberg mit sorgsamer Gründslichkeit die aus der Lage geschobenen Glieder betrachtet, hier klopft und dort prüfend horcht, folgt Annas Auge angstvoll jeder Bewegung des Doktors und späht in durchdringender, scharfsichtig vorausahnender Unruhe in den ernsten Zügen, als könne sie dort ihr Schicksal ergründen. Die Not ihrer Seele glüht in den Augen und jagt Hoffen und Fürchten bald in kalkiger Blässe, bald in wehendem Scharlach über ihr schmales Gesicht. Dieser Arzt ist der Bestgenannten einer, sein Ausspruch soll das Urteil fällen! Wird er ihr helsen, des Kindes Lebenss

last leichter zu machen? Wird er bestätigen, was die andern gesagt? In verstörter Flucht schaut Anna auf das Kind.

Feldberg trachtet, den Knaben jett auf die Füßchen zu stellen; seine Knie knieken kraftlos zusammen. Sein verbogenes Körperchen sucht verlangend das Ruhebett; ein armes, wurzelskrankes Pflänzchen, das, völlig haltlos, nur am Boden liegen mag, um seine Schwachheit dort minder zu fühlen. Unergründlicher wird Feldsbergs ernstes Gesicht.

Wieder richtet er einige knappe Fragen an Anna, die diese rauh und mühsam beantwortet. Es liegt etwas Gerichtetes in ihrer Haltung. Der Arzt beginnt nun, seinen elektrischen Apparat in Bewegung zu sehen. Vorsichtig bringt er den Strom auf des Knaben krankhafte Haut; vorsichtig steigert er nach einer prüfenden Weile die Stärke der Kraft, kaum, daß hier und da ein Nerv in matter Bewegung ihm antwortet.

Willenlos hat Rudi die lange Untersuchung über sich ergehen lassen, nur zuweilen in stumms beredter Klage den verschleierten Blick zur Mutster erhoben; jetzt aber beginnt er in Erschöpfung leise zu weinen, erst tränenlos, dann rinnt Tropsen um Tropsen langsam unter den dunsseln Wimpern hervor und blinkt über die schmale Wange. Liebreich streicht Anna über das kleine Gesicht und hält wieder tapser die Hände des Kindes, daß deren Unruhe des Arztes Arbeit nicht störe. Feldberg schaut für einen Augenblick auf: "An Ihnen könnte sich manche Mutter ein Beispiel nehmen, Frau König!"

Nach einiger Zeit stellt Feldberg den elektrischen Strom ab und setzt sich von neuem an den Schreibtisch, Anna mit höflicher Armbewegung ersuchend, in seiner Nähe Platz zu nehmen. Sie hüllt das ermattete Kind in die Decke und folgt der Aufforderung.

Fragend schaut sie auf Feldberg.

Als der Arzt schweigt, aufmerksam seinen Bleistift zwischen den beiden Zeigefingern haltend, abwartend, daß man das Wort an ihn richte, sagt Anna endlich stockend, als fürchte sich jeder Laut des Satzes Sinn zu vollenden, als graue ihr vor dem Todesurteil der folgenden Antwort: "So wird der Knabe nie gehen Iersnen?"

"Nach aller Wahrscheinlichkeit nicht, Frau König!"

Ein sonderbares "Ah" kommt aus Annas Munde so erschrocken und dennoch so staunend,

als würde ihr trotz aller vorher durchdachten Gewißheit doch ein Neues, für den Augenblick überwältigend Schreckliches mitgeteilt, und ankerlos auf dem aufgewühlten Meere ihrer Empfindungen hin= und hergestoßen, müht sie fich, etwas zu sagen: "Ich dachte . . . Ich " Die Stimme des armen Weibes bricht spröde ab, sie schluckt krampshaft an etwas Hartem, Würgendem im Halse; dann streicht sie über ihr Kleid, als müsse sie sich von der Wirklichkeit der Dinge überzeugen, und bringt mit barscher Stimme hervor: "An seinem hohen Rücken ist auch . . . nichts zu . . . heilen? Wenn er nicht gehen kann . . . Man liegt schlecht auf einem spitzen Rücken!" Das letzte sagte Anna wie in Gedanken zu sich selber.

Den Doktor dauert die Frau; er vermag es kaum, Blüte um Blüte von dem zitternden Halme ihrer Hoffnung zu streifen, und so sagt er schier gegen seine bessere Überzeugung, nur um die düstere Not in diesen Augen zu lichten: "Ein wenig doch! Man mißt ihm ein Bettchen an und polstert es weich, dann liegt er fast schmerzfrei, und die Krümmung wird sich weniger stark ausbilden!"

Anna hat inzwischen größere Ruhe errun= gen. "Gehen die Lähmungen vom Rücken aus, Herr Doktor?"

"Zum Teil, liebe Frau!"

"Wird sein Verstand leiden?" Gieriges Hof= fen liegt in dem seltsamen Ton.

Befremdet schaut Feldberg auf. "Sie tasten entschieden zu weit in die Zukunft, Frau König! In derartigen Fällen kann man mit Bestimmt= heit absolut gar nichts vorher sagen; die täusschen oft jegliche ärztliche Voraussehung!"

Erschöpft lehnt sich Anna aus ihrer vorgeneigten Haltung zurück und flüstert kaum hörbar: "Du strafst hart, mein Gott!" Dann fragt sie lauter, wie in grausamer Bejahung der eigenen Gedanken: "Da ist also keine Kunst, die dem Kinde helsen kann? Und der Knabe wird immer so leiden müssen wie jetzt, und nie weniger?"

Feldberg blickt die Sprechende mit Bedeutung an: "Doch, liebe Frau, einmal doch!"

Anna versteht sofort. Haftig nimmt sie den tiefen Sinn auf; wieder liegt das gierige Hoffen im Ton: "Und wie lange noch, Herr Doktor?"

Da zuckt der Arzt die Achseln: "Das entzieht sich abermals meiner Berechnung; vielleicht noch

Jahre, vielleicht kann er alt werden! Es ist eine zähere Lebenskraft in diesen Geschöpfen, als man ihrer äußeren Gebrechlichkeit zutraut; da flackert das verlöschende Flämmchen immer von neuem auf, und man fragt sich vergeblich, wie ihm die Kraft zu so viel Hartnäckigkeit wird."

Feldberg erhebt sich und wendet sich wieder zu dem Kinde, das still und teilnahmlos dage-legen. Er lauscht nochmals an Brust und Küffen, streichelt des Buben dünne Wangen und spricht dann zu Anna gewendet: "Sie können den Buben anziehen, Frau König! Nächste Wosche wollen wir mit einer orthopädischen Behand-lung beginnen. Etwas werden wir immerhin erzielen; möglich, daß der Knabe sich doch wenigstens kriechend vorwärtsbewegen lernt, wenn wir seinen Allgemeinzustand durch eine beson-dere Diät zu heben suchen. Lassen Sie ihn inzwischen soviel wie möglich auf einem Teppich am Boden spielen, damit seine Muskulatur sich kräftigt."

Anna, die währenddessen den Knaben angefleidet hat, murmelt etwas Unverständliches vor sich hin und würgt dann dumpf hervor: "Er mag — ja nie spielen!"

Sie hüllt das Kind in das Tuch. Ihr Gesticht trägt den Ausdruck tiefster Hoffnungslosigskeit, und Feldberg hat plötlich die Empfindung, als dürfe er diese Frau nicht ganz ohne Trostziehen lassen, als brüte irgend ein unbestimmsbares Unheil in der Trübsal dieser leidvollen Augen: "Wie gesagt, liebe Frau, das letzte Wort ist auch in diesem Falle noch lange nicht gesprochen; es tritt zuweilen, wie durch ein Wunder, eine Wendung ein, die auch die dunkelsten und allerverzweiseltsten Komplikationen löst und vor der unsere Kunst verblüfft stehen bleibt. Es sind in der Tat schon solche Wunder geschehen, Frau König!"

Anna hebt mit einem Gesicht, auf dem der Schmerz jegliche Bewegung dumpf gemacht hat, den leise klagenden Knaben auf den Arm und spricht in einem abwesenden Ton: "So höre doch, Kudi, er sagt ja, ein Bunder kann kommen! So weine doch nicht, Kind, es sind in der Tat schon solche geschehen!"

Dann neigt sie steif, als hemme sie eine Pein, das Haupt und verläßt das Zimmer. Schwersfällig steigt sie mit ihrer Last die Treppe hinab, schleppenden Schrittes stößt sie den Wagen durch die belebten Straßen. Zuweilen streicht sie

sich lässig, unbewußt, mit einer zerrenden Bewegung die losen Schläfenhaare nach hinten und bleibt einen Augenblick stehen, unfähig, die Räber des Wagens weiter zu stoßen. Der Hinweg war lang und mühsam gewesen, doch brannte ihr da die treibende Hoffnung im Herzen; endloßerscheint ihr jetzt der Pfad, jeglicher Hoffnung beraubt.

"Werde ich nie gehen lernen, Mutter?" fragt der kleine Knabe müde.

"Manche Mütter gehen für ihre Kinder, Kudi, und tragen sie durchs Leben," sagt Anna mit sonderbar einförmiger Stimme, als sei sie ein Medium, das im Geiste anderer spreche, und entrückt, mit seerem Ausdruck, blickt ihr Auge über den Knaben hinaus.

"Ich möchte aber gerne mit meinen Beinen gehen," spricht das Kind traurig. "Du hast mir gesagt, daß ich es könne, Mutter, bitte doch den Doktor, daß er es mich lehrt; du sagft ja, er kann viel!"

"Es ist gar schwer, ein Kind zum Gehen zu bringen," entgegnet Anna wieder in jener geheimnisvoll abwesenden Art; "das scheint nur ein Leichtes, wenn man sieht, wie das so ohne weiteres springt und daherläuft."

Vorübergehende bleiben stehen, schauen verwundert auf den ungewöhnlich langen, schmalen Wagen, spähen neugierig hinein und blicken mitleidsvoll auf das blasse, unschöne Kind und dann auf die Frau, deren Lippen sich im Selbstgespräch lautlos bewegen.

Allmählich kehrt ein bewußterer Ausdruck in Annas Augen. Frauen wandern des Wegs, die größere und kleinere Kinder an der Hand füh= ren, und Anna schaut auf den Gang jedes ein= zelnen, als sei er eine Offenbarung allerhöchster, herrlichster Kraft. Und zu jedem einzelnen Weibe möchte sie hinstürzen, gleichviel, ob es reich oder in dürftigste Armut gekleidet ist, und hastig fragen: "Seit wann läuft dein Kind, und das größere dort, wann lernte es gehen? . . . Und weiß mir feine von euch von einem Wun= der zu sagen, daß ein jahrelang lahmes die Füße brauchen konnte und ein Krüppel den Buckel verlor? Rennt keine von euch eine Kraft, die frankes Mark durchdringt und gesund zu machen versteht? Ich würde wandern bis ans Ende der Welt — ich bin eine Mutter — wenn ihr den Ort mir nennen wolltet."

Hundertmal drängt ihre Seele so in stummem, verzweifeltem Fragen. Der Weg wird stiller, die Häuser stehen nicht mehr in langen, geschlossenen Reihen hart nebeneinander; weite Gärten und Felder dehnen sich vor Annas Ausgen; Wälder im Märchengewande des Winters. Höhen im Schimmerkleide des Schnees werden sichtbar.

Der Pfad führt jetzt bergan. Die reine, klare Winterluft wird kühler, und der Sonne Strahlen fallen in breiten, lohenden Lichtern gleich Riefenfackeln über den Schnee und entzünden die Flächen zu scheinender Glut.

Der Knabe hat die tiefen, traurigen Augen geschlossen, sein dünnes Gesichtchen ist rot über-wärmt von der Sonne, die aus ihrer urewigen Fülle den Schein blutvollen Lebens auch über das saftlos Entfräftete wirft.

Langsam friecht das Gefährt aufwärts, gefolgt von seinem Schatten, der ihm hart zur Seite wandelt, ein drohendes Phantom, das sich nur träge, widerwillig fortbewegt auf dem leuchtenden Schnee.

In der Mitte der Halde stößt das Gewicht des Wagens Anna für einige Schritte zurück. Unheimlich schwankt der ungeheuerliche Schatten hin und her.

Verstört, mit leisem Achzen stemmt das Weib die ermattende Kraft gegen das nieder zwänzgende Gewicht, das mit ihr in die Tiese zu rollen droht. Ihre Augen beginnen zu flackern, sie schwankt. Ihr ist, als hinge sie an himmelhoher Wand, die mit stechendem Dornengeranke dicht umwunden sei.

Anna schluchzt plötzlich auf, sie gleitet aus. Sie liegt auf der harten, gefrorenen Erde als Prellstein vor den Kädern des abwärts drängenden Wagens, bedeckt von seinem schweren, drohens den Schatten.

Mechanisch greifen ihre Hände in das blanke Stahlgeslecht der Speichen, als griffen sie in das Dornengerank der jäh aufsteigenden Wand.

So liegt sie eine Weile, den Kopf schwersatmend an Arm und Wagenrand gelehnt. Dann ermannt sich ihr betäubter Sinn, ihre Finsger tasten in den losen Schnee am Wege und führen ihn an die glühende Stirne... Als habe ihr Wesen aus einer geheimen Quelle neue Kraft empfangen, so richtet sie sich jetzt empor, schüttelt ihr schneedestäubtes Gewand und schiebt den Wagen wieder die Halde hinan. Dem schlummernden Kinde nickt sie zu: "Gut, daß du schläfst, gut, daß du schläfst, gut, daß du schlafen kannst; das kürzt

dir deine Leiden! Wenn ich könnte, ich lehrte dich schlafen — viel und lang; glaube mir!"

Immer klarer wird Annas Blick; aufmerksam betrachtet sie das Kind, weiter weben die Gedanken ihr trostloses Gebilde:

"Armer Bub, keinen Bater haben und ein Krüppel sein dein Leben lang, das ist hart! Im besten Falle nur kriechen können gleich einem unverständigen Tier, gleich einem verächtelichen Burm, mit deinem lieben, armen Kopf zu den Füßen der Menschen, daß sie an deine Stirne stoßen, dir das Haupt blutig treten, wenn sie in rohem Gleichmut ihrer Schritte nicht achten!"

Gemartert schaut Anna zur Seite. Dann nickt sie überlegen vor sich hin. Ihr Auge ruht mit ergreifendem Ausdruck auf dem Anaben, und in der Art jener Mütter, die mit ihren Kindern das Zukünftige und Vergangene in lauter und leiser Zwiesprache voll restloser Wahrheit verhandeln, die dem Eigengeborenen alles vertrauen, des Herzens tiefste Not und seine seligsten Freuden, als wäre da nichts zwi= schen Himmel und Erde, was eine Mutter be= wegt, daß es ihr Kind nicht verstünde, so be= ginnt sie mit leisem Tone: "Das ist die Sünde der Bäter, das ist die Grauen einflößende Ge= rechtigkeit, die das Verbrechen der andern am schuldlosen Kinde heimsucht vom Mutterleibe an."

Mit schrillem Ton hält Anna einen Augen= blick den Wagen still, dann spricht sie, schwer= fällig weiterschreitend: "Weißt du auch, daß ich träumte, dein Lächeln sollte meine Ewigkeit, deine Liebe mein Trost zum Leben wie zum Sterben sein? Weißt du, daß ich in grenzen= loser Vermessenheit wähnte, trot allem dein Leben in glitzernden Sonnenschein hüllen zu fönnen? Alles, was an Heiterkeit aus fernen Kindertagen mir auf der Seele lag, wollte ich heben; mein herber Ernst sollte dich nicht er= schrecken. Ganz ausfüllen sollte dich meine Liebe; ich wollte du werden; in dir wollte ich nicht aufhören! Ein vaterloses Kind muß eine gute Mutter haben und alles in der Mutter finden . . . So dachte ich, und ach, viel Schöne= res noch! Und erstickte in mir die furchtbare Not, daß dich der Vater verließ, bevor er dich geschaut, daß er mit zähem Schmut bewarf, die sich deine Mutter fühlte!"

(Fortsetzung folgt.)